

**Günter Z.**

**geb. 01.03.1940 Borutin (Streitkirch)/Oberschlesien**

## **Leben in einem Dorf in Oberschlesien**

### **Unser Heimatdorf Borutin (Streitkirch) in Oberschlesien**

Mein Vater Paul Z. wurde 1916 in Schmaradt, Kreis Kreuzburg<sup>1</sup>, meine Mutter Albine Z. geb. K. 1918 in Borutin, Kreis Ratibor<sup>2</sup>, geboren. Mein Großvater väterlicherseits war Bahnbeamter bei der Reichsbahn in Ratibor, mein Opa mütterlicherseits war Maurer und Kleinbauer („Häusler“) in Borutin. Aus der Ehe der Großeltern sind väterlicherseits sieben (vier Jungen, drei Mädchen) und mütterlicherseits acht Kinder (alles Mädchen) hervorgegangen. Meine Eltern erlaubten schon mit fünf bzw. sieben Jahren wegen Scharlach bzw. Hirnhaut-entzündung. Sie besuchten die Schule für Gehörlose (Taubstummenanstalt) in Ratibor. Dort lernten sie sich 1938 bei einem gemeinsamen Theaterspiel näher kennen. Mein Vater erlernte das Schreinerhandwerk, meine Mutter war Schneiderin von Beruf. Beide heirateten am 26. August 1939, also fünf Tage vor Kriegsausbruch, standesamtlich und kirchlich in Streitkirch (Borutin)<sup>3</sup>. Dort erblickte ich am 1. März 1940 das Licht der Welt. 1941 zogen meine Eltern nach Bad Salzuflen in Westfalen um, weil mein Vater dort Arbeit in einer Tischlerei fand. Der Aufenthalt in dem schönen Kurort sollte nicht lange dauern. Meine Mutter bekam Angst wegen der zunehmenden Luftangriffe der Anglo-Amerikaner auf die westdeutschen Städte und bestand auf eine Rückkehr nach Oberschlesien. So kehrten meine Eltern 1942 in das heimatliche Streitkirch (Borutin) zurück, wo meine Mutter herstammte. Hier wurden auch 1943 meine Schwester Renate, 1946 mein Bruder Erwin und 1948 meine Schwester Tina geboren.

Unser Heimatdorf liegt im Kreis Ratibor im Süden Oberschlesiens direkt an der tschechischen Grenze. 1742 fiel das Dorf an Preußen und wurde 1818 dem Landkreis Ratibor zugeteilt – davor hatte es dem Leobschützer Kreis angehört. Die erste Schule wurde in Borutin 1822 errichtet. Bei der Volksabstimmung in Oberschlesien 1921 wurden in Borutin 793 Stimmen (97,5%) für den Verbleib bei Deutschland und 20 (2,5%) für den Anschluss an Polen abgegeben – Borutin blieb bei Deutschland bis 1945. Bis 1935 hieß das Dorf Borutin, ab 1936 wurde es in Streitkirch umbenannt. Es war ein typisches ober-schlesisches Dorf mit etwa 1.500 Einwohnern, schmucken Bauernhäusern mit gepflegten Vor- oder Hintergärten, einer Kirche mit Pfarrei und einer Grundschule. Im Dorf gab zwei Gastwirtschaften (Karpisch und Hanslik) mit entsprechenden Sälen für Tanzveranstaltungen und Kinovorführungen. Die meisten Dorfbewohner lebten von der eigenen Landwirtschaft, einige verdienten sich ihren Lebensunterhalt in den nächstgelegenen Städten oder im ober-schlesischen Kohlrevier. Manche Väter mussten in der weiten Ferne Arbeit suchen. So auch mein Opa Alfred K., der fast das ganze Jahr in Hamburg als

---

<sup>1</sup> Der Landkreis Kreuzburg O.S. (frühere Schreibweise Creutzburg) war ein preußischer Landkreis in Schlesien, der von 1742 bis 1945 bestand. Seine Kreisstadt war die Stadt Kreuzburg O.S. Das frühere Kreisgebiet liegt heute in der polnischen Woiwodschaft Oppeln.

<sup>2</sup> Der Landkreis Ratibor war ein preußischer Landkreis in Schlesien, der von 1743 bis 1945 bestand. Seine Kreisstadt war die Stadt Ratibor, die seit 1904 einen eigenen Stadtkreis bildete. Das ehemalige Kreisgebiet liegt heute in der polnischen Woiwodschaft Schlesien

<sup>3</sup> Ab 1933 führten die nationalsozialistischen Machthaber Umbenennungen von Ortsnamen slawischen Ursprungs durch. 1936 wurde Borutin in Streitkirch umbenannt und ist deshalb auch unter diesem Namen bekannt. .

Maurer arbeitete und nur in der Winterzeit nach Hause kam. Im Herbst vergrößerte sich die Familie regelmäßig um ein weiteres hübsches Mädels.

Das Dorfbild wurde und wird durch die backsteinrote katholische Kirche mit ihrem weit sichtbaren schlanken Turm geprägt. Gegenüber der Kirche befindet sich das Pfarrhaus mit einem gepflegten Obst- und Gemüsegarten. Fast alle Dorfbewohner waren katholisch. An Sonn- und Feiertagen gehörte es dazu, regelmäßig Gottesdienste oder Andachten zu besuchen. Unser Dorf war zweigeteilt: Der obere Teil war das Oberdorf, der untere das Unterdorf. Dementsprechend gab es im Dorf zu deutscher Zeit zwei Grundschulgebäude, zwei Gasthäuser, zwei Metzgereien, zwei Lebensmittelläden, zwei Bäckereien und ein großes landwirtschaftliches Staatsgut (Dominium<sup>4</sup>). Der Boden in der Gegend ist sehr fruchtbar und so wurden hier allerlei Getreidesorten, Futter- und Zuckerrüben, aber auch Tabak, Raps und verschiedene Gemüsesorten angebaut. Es gab auch ausgedehnte Erdbeer- und Tomatenplantagen, die uns Kinder zur Erntezeit geradezu magisch anzogen. An den Straßen zu den benachbarten Orten standen prächtige Kirschbäume, deren rotleuchtende Früchte (Knorpelkirschen) uns im Frühsommer anlockten, obwohl die Kirschenalleen tagsüber von Beauftragten der Gemeinde bewacht worden waren. Wir fanden aber immer eine Möglichkeit, den meist alten Wächter zu überlisten und uns die Hosentaschen voll zustopfen oder gar den mitgebrachten Korb mit den süßen Früchten zu füllen. Mehr dazu später. Der außerhalb des Dorfes gelegene Fischteich bot der Dorfjugend im Sommer und Winter vielfältige Betätigungsmöglichkeiten. Die weiten Felder und Wiesen mit dem Olschinki-Wald mit seinen beiden glasklaren Wasserquellen und der Zinna-Fluss an der Markungsgrenze zum Nachbarort Bojanow (benannt nach dem Ritter Gerhard von Boianow) waren für uns ein wahres Spielparadies.

### **Einiges über Sitten und Gebräuche in unserer oberschlesischen Heimat**

Ich möchte diese Schilderungen nicht abschließen, ohne etwas zu den dörflichen Traditionen gesagt zu haben. Wie bereits erwähnt, hielten sich die meisten Dorfleute je nach persönlicher Vorliebe und Situation mehr oder weniger Gänse, nicht nur wegen des köstlichen Bratens zu Weihnachten oder Ostern, sondern vor allem wegen der Federn für die eigenen Betten und für die Bettwäsche der heiratsfähigen Töchter. Die Bettwäsche gehörte damals zur Grundaussteuer für die heiratswilligen Mädchen. Im Laufe des Sommers oder im Frühherbst wurden die Gänse gerupft und die Federn zunächst in alten Bettbezügen aufbewahrt. In der Winterzeit war dann in den langen Abenden das Federschleifen angesagt. In der Wohnküche von Tante Milka wurden die Gänsefeder auf den großen Tisch ausgeschüttet und um den Tisch nahmen Verwandte und Bekannte Platz, um die Feder zu schleifen, d.h. sie von den Kielen zu befreien.

Auch wir Kinder durften beim Federschleifen mitmachen, verloren aber schon bald die Lust dazu; also verkrochen wir uns unter den Tisch und spielten mit den Federkielen oder lauschten den Unterhaltungen der Erwachsenen. Besonders spitzten wir die Ohren, wenn über Intimitäten gesprochen wurde. So erfuhren wir manches aus dem Dorfleben, zum Beispiel wer wann mit wem eine Beziehung anging und bei welcher Frau dies nicht ohne Folgen blieb. Auf diese Weise wurden wir Kinder über manche Dinge aufgeklärt, deren Vorhandensein wir ohnehin schon ahnten.

---

<sup>4</sup> Als Dominium (lat., Herrschaft, Eigentum) wurde seit dem Mittelalter ein Komplex von mehreren Herrschaften und Gütern bezeichnet, die das Vermögen einer Herrschaft bildeten. Die Verwaltung des Vermögens erfolgte in der Regel zentral durch einen Beamten.

Am Karfreitag wurde das Glockenläuten zum Zeichen der Trauer um Jesu Tod eingestellt. Die Kirchenglocken schwiegen bis Ostersonntag. An ihre Stelle zogen zu den Lätzeiten die Kinder mit selbstgebauten Klappern und knatternden Karren durchs Dorf. Sie machten bei Leuten Zwischenstation, von denen sie ein paar Eier oder ein kleines Trinkgeld erhofften. Die Aussicht auf eine kleine Sach- oder Geldspende führte dazu, dass es alljährlich zu einem Konkurrenzkampf um die vermeintlich besten Straßenzüge kam. Das Problem wurde dadurch gelöst, dass die Gruppenführer das Dorfgebiet in zwei Reviere einteilten, die es unbedingt zu beachten galt.

Am Ostermontag gab es in Borutin einen besonderen Brauch, der auch in vielen oberschlesischen Orten weit verbreitet war: das Wasserspritzen. In aller Frühe zogen die Burschen mit einer Wasserflasche, einem Wasserglas oder gar einem Wassereimer aus und legten sich auf die Lauer, um ein Mädchen mit dem kühlen Nass oder in seltenen Fällen mit einem Parfüm zu überraschen. Vor dem Kirchengang galt es als unziemlich, die holde Weiblichkeit mit einem Wasserguss zu beglücken, aber es kam immer wieder vor, dass dieses Gebot missachtet wurde. Manches Mädchen wurde von einem rabiaten Kerl gepackt, zum Hausbrunnen geschleppt und solange mit Wasser „gefoltert“, bis es völlig durchnässt war. Auch ich wollte an einem Ostermontag die Mutter von Josef G. mit einem kräftigen Wasserguss überschütten, aber die Haustüre öffnete ihr Opa, und so bekam er die Wasserladung ab. Natürlich hat er mich zum Teufel gewünscht und ich verließ schleunigst den Tatort. Bei schonender Wasserbehandlung und Sympathie erhielt mancher Bursche zur Belohnung eine kleine Aufmerksamkeit.

In Borutin wurde alljährlich im August Kirmes gefeiert. Auf der Kirchstraße wurden Stände mit diversen Waren und mitten auf dem Dorfplatz ein Karussell aufgestellt. Das Gerät konnte nur mit Muskelkraft bewegt werden, indem das Holzrad von einigen Leuten per Hand in Gang gesetzt und fortbewegt wurde. Eine Strom sparende aber ziemlich anstrengende Sache. Für die ältere Dorfjugend war es trotzdem eine besondere Attraktion, zu viert das große Holzrad anzuschieben und allmählich die Umdrehungsgeschwindigkeit zu steigern. Als Lohn für diese Spaß-Mühe durfte der jüngere Bruder oder die Schwester des Antreibers eine oder zwei Runden gratis auf dem Karussellpferd oder im Auto fahren.

Am Nikolaustag fand in unserem Dorf eine fast jährlich wiederkehrende Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen aus dem Ober- und Unterdorf statt. Ältere Burschen verkleideten sich als Teufel und Knecht Ruprecht und versuchten bei Dunkelheit in das „feindliche“ Gebiet einzudringen. Meiner Erinnerung nach waren die Kerle aus dem Unterdorf jedoch stärker mit Ketten und Schlagstöcken bewaffnet und körperlich der Gang aus dem Oberdorf weit überlegen. Als Mitläufer wagten wir Jüngeren es daher nicht, die imaginäre „Grenze“ in der Dorfmitte zu überschreiten. Ab und zu kam es dennoch zu Prügeleien zwischen den verfeindeten Gruppen.